

Der nächste Clinton heißt Bush

VON JOSEF JOFFE

Was hat George mit Bill, Tony und Gerd gemeinsam? Natürlich nicht die jugendliche Vorliebe für weißen Stoff, die George W. Bush in diesen Tagen weder bejahren noch abstreiten will. Auch gehört Amerikas Möchtegerne-Präsident noch nicht wie Clinton, Blair und Schröder zu den Gesalbten. Doch auf dem Weg zur Nominierung wandert Bush junior auf just jenem Pfad, den die drei Regierenden ihm vorgetrampelt haben – Clinton schon seit 1992. Es ist dies der Weg des *Homo politicus postmodernus*, der den Beginn des nächsten Jahrtausends so prägen wird wie schon das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.

„George Double-U“, wie er in Amerika genannt wird, um ihn von Vater George, dem Ex-Präsidenten (1989-1993), abzuheben, perfektioniert gerade zum System, was die drei Brüder im Geiste noch ertasten mussten. Das System heißt „anything goes“, und es gehört zu unserer Zeit wie Internet, Lilo Wanders und e-commerce. Denn vorbei ist der große ideologische Krieg, der in jeweils neuem Gewande die Politik des 20. Jahrhunderts beherrscht hatte. Und wenn das klassische Links-Rechts-Schema nichts mehr hergibt, taugt auch die klassische Wahlkampfstrategie nichts mehr, die einem schlichten Muster zu gehorchen pflegte. Ob einer rot oder schwarz war, musste er sich bis just über die Mitte roben, um so eine siegreiche Koalition zusammenzuschirren.

Heute läuft es anders ab, und Bruder Bill hat es vorgemacht. Weil es die klassischen Lager nicht mehr gibt, muss der Sieger *beide* Hälften des Spektrums besetzen, die linke wie die rechte. Marketingmäßig ausgedrückt: Er muss dem Wahlvolk Kaviar und Katzenstreu bieten, Staatsoper und Spice Girls, Toskana und Mallorca. Bruder Bill hat ihm mehr Polizisten, aber auch mehr Lehrer versprochen, weniger Steuern, aber mehr Staatshilfen. Blair hat den „Dritten Weg“ gepredigt: Der Kapitalismus bleibt, aber der Sozialstaat kommt. Schröder ist nach dem Udo-Jürgens-Prinzip „Aber bitte mit Sahne“ vorgegangen: Der unbezahlbare Wohlfahrtsstaat muss um- und zurückgebaut werden, „aber gerecht muss es sein“ (was heißt, dass sich realiter nichts ändern darf).

Wer heute dem *frontrunner* George W. zuhört, dessen Wahlkampfkasse mit 30 Millionen Dollar geradezu überquillt, erkennt den Meister bei der Arbeit. Der Mann ist zwar Republikaner, aber sein Motto lautet „*compassionate conservatism*“, also: „konservativ, aber mit Herz“. Im nächsten Jahrhundert soll „jeder reich sein, aber niemand auf der Strecke bleiben“. Den Armen soll geholfen, den Reichen nicht genommen werden. Der Gouverneur, der mehr Todesurteile unterzeichnet hat als irgendeiner seiner 49

Kollegen, wünscht sich im Justizgeschäft weniger Rachsucht und mehr Rehabilitation durch Religion. Statt Abtreibung zu verbieten, plädiert er für Abstinenz und Adoption. Sozialhilfe ist okay, aber bitte gekoppelt mit Zurück-an-die-Arbeit-Anreizen.

Wie sich das alles zusammenreimt? Präzise auf den Punkt bringt es die Sprecherin der Opposition in Texas: „Du könntest in Bushs Programm überall ‚Clinton‘ einsetzen, und niemand würde es merken.“ Wie gut das funktioniert, hat Bush selbst karikiert. „Nachdem ich eine Pressekonferenz zur Dürre gegeben hatte, kam tags drauf der Regen. Jetzt will sogar meine Mutter Lotto-Tipps von mir haben.“ Etwas anders drückt es vor Monaten ein Bush-Berater aus: „Obwohl er nichts tut, steigt er jede Woche in der Gunst der Umfragen.“

Der postmoderne Politiker – ein bisschen von allem, und etwas für jeden – scheint also überall auf der Siegerstraße zu schreiten – gerade in Amerika, wo sich die Mehrheit offenbar einen zweiten Clinton, aber bitte ohne Sünden, wünscht. Gewaltig ist denn auch der Vorsprung, den eine Umfrage bei der „Wiederherstellung moralischer Werte“ misst. Da liegen die Republikaner 41 (!) Prozentpunkte vor den Demokraten.

Bloß gibt es da noch eine kleine Besonderheit in der amerikanischen Politik: Sie ist leider überhaupt nicht überraschungsdicht. Und deshalb kämpft Bush seit voriger Woche mit dem einzigen Drachen, der in der postmodernen Politik noch Feuer bläst: der moralischen Verlässlichkeit. Hat er nun *Coke* geschnupft? Leider ist Bush auch hier aus dem selben Holz geschnitzt wie Clinton. Erst sagt er weder Ja noch Nein, dann verneint er den Kokain-Genuss in den letzten sieben Jahren, dann (weil man so nicht mal Amtmann werden kann) im vergangenen Vierteljahrhundert.

Sind das wieder nur amerikanische Hysterien? Nicht, wenn man bei jedem Auftritt tönt: „Ich will Würde und Ehre des Präsidentenamtes wiederherstellen.“ Außerdem: Gerade weil der postmoderne Wähler inzwischen die ideologische Bigamie als lässliche Sünde akzeptiert, will er einen einigermaßen ehrlichen Gesellen an der Spitze der Macht. Es ist nicht der Fehltritt, der ihn stört, sondern die Unfähigkeit zur Wahrheit. Wie kann er da einem Trickser vertrauen, dem er zeitweise die höchste Macht im Staate anvertrauen soll? Deshalb möge man in den nächsten Monaten den Namen Bill Bradley im Auge behalten. Der will dem Parteifreund und Clinton-Vize Al Gore die Nominierung der Demokraten abjagen. Bradley mag langweilig und zu links sein. Aber er hat einen gewaltigen strategischen Vorteil: eine makellose Vergangenheit.